

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung

Band: - (1997-1998)

Heft: 3

Artikel: Schieben als Form der Befreiung : ein Gespräch mit der Schriftstellerin Paulina Chiziane

Autor: Fuchs, Elisa / Chiziane, Paulina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schreiben als

Im Jahr 1975 befreite sich Moçambique von der kolonialen Herrschaft Portugals. Mit der Unabhängigkeit und der Errichtung eines sozialistischen Systems kehrte aber nicht der Friede ein: Das benachbarte Apartheidregime schürte einen Bürgerkrieg, die autoritäre Regierungsform verstärkte bestehende Konflikte. Paulina Chiziane ist eine der wenigen Schriftstellerinnen, die sich in dieser schwierigen Situation behaupten konnten.

Von Elisa Fuchs*

Literarische Veröffentlichungen von Frauen gibt es in Moçambique kaum. Paulina Chiziane ist eine Ausnahme. Von ihr sind bisher zwei Romane und eine Reihe von Kurzgeschichten erschienen. Die heute 42jährige Autorin wuchs in einem Vorort der Hauptstadt Maputo auf. Nach dem Besuch der Handelsschule arbeitete sie als Sekretärin. 1990, inzwischen Mutter von zwei Kindern, begann sie neben ihrer Arbeit ein Linguistikstudium, das sie allerdings nach zwei Jahren unterbrechen musste. Heute arbeitet sie beim moçambiquanischen Roten Kreuz.

Elisa Fuchs: In den letzten Jahrzehnten ist in Moçambique eine eigenwillige und vielfältige junge Literatur entstanden. Doch es sind nur ganz wenige Frauen, die schreiben. Weshalb?

Paulina Chiziane: Es ist für eine Frau sehr schwierig zu schreiben. Neben der Hausarbeit, der Kinderbetreuung und der Erwerbsarbeit bleibt kaum freie Zeit. Dazu kommt ein sozialer Aspekt. In der moçambiquanischen Gesellschaft gelten Personen, die schreiben, als Randständige und sozial Frustrierte, als Menschen, die sich nicht in die Gesellschaft integrieren können. Wenn nun eine Frau ein solches Abenteuer unternimmt, ist das mit Angst verbunden, was ihr das alles bringen wird. Ausserdem fehlen uns in Moçambique Modelle, eine Tradition von schreibenden Frauen. Heute gibt es immerhin schon vier Frauen, die veröffentlicht haben: Lina Magaia, Lilia Mompilé, die Lyrikerin Clotilde Silva und ich.

Warum wird eine Person, die schreibt als asozial betrachtet?

Ich weiss nicht, wo der Ursprung dieses Phänomens liegt, aber die Gesellschaft betrachtete Künstler – es waren fast ausschliesslich Männer – als Leute, die nicht eine akzeptierbare soziale Moral lebten, die keine Familie haben konnten. Es gibt ein Sprichwort südlich des Save-Flusses, das sagt: Wenn du eine Frau heiratest, die tanzt, wirst du eines Tages allein zurückbleiben. Wenn schon männliche Künstler als Marginale betrachtet werden, ist es für Frauen noch schlimmer. Eine Frau soll Zuhause bleiben, ihre häuslichen Pflichten wahrnehmen, wenn sie diese Grenze überspringt, tritt sie auf verbotenen Boden, sie gilt als schlechtes Vorbild.



Foto: Gertrud Vogler

Paulina Chiziane erläutert ihre Situation als Schriftstellerin.

Wie sind Sie zum Schreiben gekommen, warum wollen Sie schreiben?

Schon in meiner Jugend fühlte ich eine fast magische Anziehung für Bücher und ich träumte davon, eines Tages zu schreiben wie die portugiesische Dichterin Florbela Espanca. So ganz ernst nahm ich das freilich nie. Ich heiratete ziemlich früh und bekam zwei Kinder. Doch die Ehe ging nicht gut, und ich entschloss mich zur Scheidung. Danach war es, als ob die ganze Welt um mich herum sich verschlossen hätte. Ich geriet in eine Art soziale und familiäre Isolation, stand in Konflikt zwischen dem, was ich mir vom Leben wünschte, und dem, was mir möglich war. In diesem Raum der Einsamkeit entdeckte ich das Schreiben als eine Form der Befreiung. Ich schrieb Seite um Seite, ohne dass es strukturiert gewesen wäre. Nach einiger Zeit verglich ich meine Notizen mit Büchern, die in Moçambique veröffentlicht wurden und grossen Erfolg hatten. Da dachte ich, dass auch meine Notizen lesenswert sind. So kam es zum ersten Buch. Als das Buch herauskam und ein grosses Echo hatte, übernahm ich eine Art

Verpflichtung, fing an zu glauben, dass ich schreiben kann, dass ich fähig bin, mich im Schreiben weiterzuentwickeln.

Nach der Veröffentlichung des Buches gab es viel Neugier, viel Anerkennung, die Leute öffneten sich mir gegenüber wieder. Das war ein schwieriger Moment für mich, denn ich hatte ja nichts Überirdisches gemacht, ich bin heute nicht besser als vorher, eher im Gegenteil, denn damals trank ich noch kein Bier und rauchte keine Zigaretten.

Schreiben Sie als Frau anders als ein männlicher moçambiquanischer Autor?

Ich finde keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen, was den Gebrauch der Sprache anbetrifft. Aber es gibt Dinge, die zu meiner Welt gehören, denen Männer kaum Beachtung schenken. Ich schreibe zum Beispiel von den Liedern, die Frauen beim Getreidestampfen singen. Männer wissen, dass das existiert, aber sie können es sich nicht genau vorstellen. Es gibt gewisse Blickwinkel, die nur eine Frau haben kann, die auch Männer mit einer grossen Sensibilität nicht ein-

Form der Befreiung

nehmen können. Es ist das Öffnen eines Vorhangs auf eine Welt, die für viele bisher verschlossen war, auf tiefe Erfahrungen, die anders sind. Es wäre gut, wenn wir soweit kämen, dass Männer die Welt aus ihrer Sicht und wir Frauen dieselbe Welt aus unserer Sicht beschreiben. Zusammen ergäbe das ein vollständiges Bild. Ich halte nichts davon, zu schreiben wie ein Mann. Männer beschreiben gerne die Landschaft von Frauenkörpern, die wogenden Hüften einer Frau. Manchmal wollen Frauen zeigen, dass sie das gleiche können und beschreiben schöne Männerkörper. Ich finde, es gibt wichtigere Dinge. Vielleicht gibt es einmal ein Schreiben, bei dem nicht mehr spürbar ist, ob eine Frau oder ein Mann geschrieben hat.

Gibt es für Sie heute in Moçambique einen Ort, wo Sie Ihre Arbeit diskutieren können, wo Ideen über Literatur ausgetauscht werden?

Früher war die «Associação dos Escritores Moçambicanos» (AEMO) ein Stück weit ein solcher Ort, aber heute steckt diese Schriftstellervereinigung in einer grossen Krise. Die AEMO war ein Projekt der Frelimo-Regierung nach der Unabhängigkeit. Die Literatur hatte im Befreiungskampf eine wichtige Rolle gespielt. Die Mitglieder der AEMO kamen anfangs mehrheitlich aus der Befreiungsbewegung und waren dann Minister geworden, oder sie waren wichtige Figuren des städtischen Widerstandes gegen die Kolonialregierung. Auch später waren die meisten, die in die AEMO eintraten, Leute mit einer gewissen Sympathie für die Frelimo. Andere wurden Mitglied, weil es die einzige Chance war, publiziert zu werden.

Nach dem Krieg und den Mehrparteienwahlen stellt sich die Frage, welche Interessen die AEMO vertritt. Die Schriftstellervereinigung ist heute gezwungen, sich neu zu definieren. Doch kann man die grossen alten Figuren der Frelimo ausschliessen? Oder sollen wir eine neue Vereinigung gründen? Das alles hat die literarische Diskussion, die gegenseitige Kritik und den Austausch von Ideen sehr behindert. In den letzten Jahren war die AEMO mehr Verlag als Ort der Diskussion und der Förderung von Literatur. Die Diskussion drehte sich meist nur darum, ob dieses oder jenes Buch veröffentlicht werden sollte, es gab kaum Diskussionen über wichtige Themen wie die nationale Identität oder die Frage der afrikanischen Sprachen.

Nachdem Ihr erstes Buch bei AEMO erschienen war, erschien das zweite im Selbstverlag. Weshalb?

Es gab keine Wahl, es war die einzige Möglichkeit. Die AEMO steckte in einer grossen wirtschaftlichen und auch inhaltlichen Krise. Ich hatte mein Manuskript der AEMO übergeben, aber mein Buch erschien einfach nicht. Dabei war mir nicht klar, ob das aus finanziellen oder politischen Gründen geschah. Der Roman über ein Dorf im Krieg enthält nämlich auch gesellschaftskritische Elemente. Dann habe ich die Veröffentlichung selber in die Hand genommen. Mit meinem eigenen Geld und der Unterstützung von einigen FreundInnen und Firmen konnte ich das Buch herausgeben.

Wie ist das Echo auf Ihre Bücher in Moçambique?

In dieser Beziehung habe ich Glück, ich bekam sehr viele Reaktionen. Es scheint, dass ich aus dem Buch eine Kommunikationsform machen konnte und eine Art der Reflexion. Über die literarische Qualität hat mir eigentlich niemand etwas gesagt, das fehlt mir ein wenig. Ich treffe nur Leute, die vom Inhalt entweder beeindruckt oder schockiert sind oder Teile ihrer eigenen Geschichte wiederfinden.

Portugiesisch ist neben Ihrer Muttersprache Chope und der südmocambianischen Sprache Changane Ihre dritte Sprache. Fällt es Ihnen leicht, in dieser Sprache zu schreiben?

Nein, es gibt Dinge, die sehr persönlich sind, Empfindungen, die aus der Tiefe kommen, die ich auf Portugiesisch kaum wiedergeben kann. Von daher spüre ich den grossen Wunsch, auch in einer afrikanischen Sprache zu schreiben. Mit Portugiesisch erreichen wir das ganze Land, andere Länder in Afrika und darüber hinaus. Doch ich möchte auch für meine Leute schreiben. Wenn ich z.B. Changane schreibe, kann ich auch mit Menschen in Südafrika und Swaziland kommunizieren. Aber bis heute haben wir sehr wenig an dieses Sprachproblem gedacht. Wenn ich Portugiesisch schreibe, entwickle ich meine eigene Sprache nicht. Es wäre gut, in beiden Sprachen zu schreiben. Wir sollten nicht auf die Politiker und eine neue Sprachpolitik warten. Die SchriftstellerInnen können eine Bewegung auslösen, damit diese Sprachen ernster genommen werden.

***Elisa Fuchs studierte Romanistik und spezialisierte sich auf afrikanische Literatur. Es folgte eine langjährige Arbeit in der Erziehungsplanung in Moçambique und in der Kulturvermittlung in der Schweiz. Heute leitet sie die Abteilung Entwicklungszusammenarbeit beim HEKS.**

Dieses Gespräch ist in den LiteraturNachrichten Nr. 51 (Herbst 1996) erschienen. Wir danken der Redaktion für die Genehmigung zum Zweitabdruck. Bearbeitung für die FRAZ: Barbara Welter.

Paulina Chiziane wird im November 1997 in der Schweiz weilen. Voraussichtlich wird sie in Basel, Fribourg, Lausanne und St. Gallen aus ihren Büchern lesen.

Auf Deutsch sind von Paulina Chiziane zwei Erzählungen im Band «Die Liebe aller Tage», herausgegeben von Elisa Fuchs und Elsa Fuchs de Melo (dipa, Frankfurt a.M. 1992), erschienen. Die Übersetzung ihres zweiten Romans «Ventos do apocalipse» («Wind der Apokalypse») erscheint im Herbst 1997 im Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt a.M., in der Übersetzung von Elisa Fuchs.

In «Wind der Apokalypse» werden zwei Dörfer in die Kriegswirren gezogen. Menschen werden zu Flüchtlingen, sozialistische bzw. moderne Lebensentwürfe stossen mit traditionellen Familienstrukturen und Glaubensweisen zusammen. Die Protagonistin Minosse sucht in all diesen Wirren ihre Würde zu bewahren.

Leseprobe:

Minosse bietet ihrem Mann die Stirn mit der Wut eines Weibes. Ihre Augen, das ist der ganze Himmel, der unter den Wogen der Wut einstürzt. Sie flucht in schweigender Revolte, welches Unrecht hab ich getan, mein Gott. Was für einen Ehemann habe ich? Ich bekenne, mein Gott, und bitte um Verzeihung. Du weisst es nur zu gut, du hast mir einen Nichtsnutz als Mann gegeben. Ich habe meine Liebe jemandem verkauft, und nur dir werd ich sagen wem, gegen Nahrungsmittel für den Unterhalt meiner Familie. Oh, Gott, ein Mann, der sich achtet, stirbt an Hunger und bewahrt seine Ehre, aber meiner verkauft mich, um sich den Bauch vollzuschlagen. Ah, verfluchter Hunger, verfluchtes Leben. Wo das Unglück eindringt, wird die Ehrlichkeit hinausgetrieben, das ist die Wahrheit.